

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **35 (1983)**

Heft 17

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der diskrete Charme der Weimarer Republik

Zur Serie «Goldene Zeiten» im TV DRS

Im aufgewühlten Deutschland der zwanziger Jahre spielt die 11teilige Familienserie *«Goldene Zeiten»*, eine Gemeinschaftsproduktion des Südwestfunks, der SRG und der Téléfrance Paris. Der Titel ist trügerisch und eher ironisch zu verstehen; denn ausser dem kulturellen Aufschwung (Expressionismus) waren die heutzutage nostalgisch verklärten «goldenen Zwanziger» gar nicht so goldig. Dies, d. h. die politische, wirtschaftliche und soziale Krise jener Dekade am Beispiel und aus der Sicht einer Mittelstandsfamilie historisch getreu darzustellen, war die erklärte Absicht der Drehbuchautoren Michael Braun, Heinz Pauck und Helmut Pigge.

Ort der Handlung ist nicht, wie meistens in Filmen, die in dieser Zeit spielen, die schillernde Metropole Berlin, sondern die süddeutsche Kurstadt Baden-Baden, nahe der französischen Grenze. Im Mittelpunkt des Geschehens steht die Familie Vollmer mit dem Vater und seinen zwei Töchtern. Viktoria (Ilona Grübel), die ältere Tochter, kehrt im Frühjahr 1919 mit dem letzten Transport von Kriegsverwundeten nach Baden-Baden zurück. Im väterlichen Friseursalon ist noch alles wie vor dem Krieg. Auch Viktorias Liebe zu Walter Bielstock (Alexander Radszun), einem Generalsohn und ehemaligen Frontleutnant, scheint gehalten zu haben. Trotz dem Widerstand von Walters standesbewussten Eltern heiraten die beiden und ziehen auf den «Lindenhof», ein kleines Gut, das Vater Vollmer (Peter Schiff) als Kapitalanlage gekauft hat. Doch trotz des gesunden Landlebens entfremden sich die beiden Jungverheirateten immer mehr, hauptsächlich wegen ihren konträren politischen Ansichten. Viktoria, die als Krankenschwester den Wahnsinn des Krieges in seiner schlimmsten Form erlebt hat, ist über-

zeugte Pazifistin und vertritt zudem noch «rosarote» Ideen. Walter hingegen, ist wie sein kaisertreuer Vater gegen die Weimarer Republik und träumt von der «nationalen Revolution», d. h. dem Zusammenschluss aller militanten, faschistoiden Verbände unter einem «charismatischen, geborenen Führer». Wie rasch und radikal sein unseliger Wunsch in Erfüllung gehen wird, ahnt damals noch niemand.

Um mit einem Freikorps den Aufstand der teuflischen «Roten» im Ruhrgebiet (März 1920) blutig niederzuschlagen, verlässt Walter sogar seine eigene Hochzeit vorzeitig. Als er gar noch in den Meuchelmord am ehemaligen Reichsfinanzminister und Zentrumsabgeordneten Erzberger (26. August 1921) verwickelt wird, trennt sich Viktoria von ihm. «Himmelherrgott, was ist das für eine Zeit? Muss es denn immer Mord und Totschlag geben? Ist denn niemand da, der für Ruhe und Ordnung sorgt?» meint Vater Vollmer, als er von den dunklen Macheschaften seines Schwiegersohnes hört. Nach der Scheidung von Walter und einer diskreten Affäre mit einem verheirateten Industriellen bündelt Viktoria mit einem jüdischen Journalisten, namens Dr. Wolf, an. Viktorias jüngere Schwester Susanne (Jocelyne Boisseau), eine schwärmerisch-unbeschwerte Natur, arbeitet nach ihrem Abgang von der Handelsschule als Zimmermädchen im noblen «Park Hotel». Von einem Hochstapler, der sie galant bezirzt und sich dann aus dem Staub macht, bekommt sie ein uneheliches Kind. Vater Vollmer muss wegen der sich ausweitenden Wirtschaftskrise die meisten seiner Angestellten entlassen.

Wie der Lauf der Zeit, d. h. die sich wandelnden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse Leben und Denken des Einzelnen und von Gruppen bestimmen – wobei natürlich auch die Umkehrung bis zu einem gewissen Grad gilt –, das wird in «Goldene Zeiten» unpräzise darzustellen versucht. Die Autoren bemühen sich, konkreter ge-

sagt, durchaus nicht ohne Erfolg, mittels einer Spielhandlung mit fiktiven Personen und ihren Schicksalen einen einigermaßen «repräsentativen» Einblick in Leben und Sterben der Weimarer Republik und ihren Zeitgeist zu geben. Geschickt wird die Handlung immer wieder mit konkreten historischen Ereignissen verknüpft, so dass der geschichtliche Zusammenhang gewahrt bleibt und das Ganze nicht in den quasi-zeitlosen Raum irgendeines unverbindlichen Melodramas fällt. Subtil wird aufgezeigt wie sich gerade in der Provinz, fernab der grossen Zentren, wo Politik und Kultur gemacht werden, die braune Barbarei schon als Wetterleuchten in mannigfachen Formen am sozialen Horizont abzeichnet. So bricht immer wieder in Andeutungen und Nebensätzen der untergründig schwelende Antisemitismus durch.

Offensichtlich vom diskreten Charme der reichsdeutschen Bourgeoisie betört, ha-

Szenen aus der Weimarer Republik: TV-Serie «Goldene Zeiten» als Sonntags-Vorabendprogramm im Fernsehen DRS.

ben die Autoren vom kleinbürgerlichen Spiesser bis zum grossindustriellen Champagner-Schlürfer sämtliche Fraktionen der bürgerlichen Ideologie zu Wort und (Un-)tat kommen lassen, dabei aber die Arbeiterschaft, die Arbeitslosen, kurz die Linke, einfach links liegen lassen. Wenn man bedenkt, wie stark die linken Parteien (vor allem die SPD) in der Weimarer Republik waren, ist das eine schwerwiegende Unterlassungssünde, deren Gründe mir schleierhaft sind. Diesem Sachverhalt trägt beispielsweise die etwa in der gleichen Zeit spielende Familienserie «Theodor Chindler» von Hans W. Geissendörfer viel besser Rechnung. Formal ist «Goldene Zeiten» von eher konservativem Zuschnitt. Was positiv auffällt, ist eine gewisse Langatmigkeit der einzelnen Szenen und Sequenzen, so dass selten Hektik aufkommt und man sich behaglich in Personen und Handlung einfühlen kann. Diese rücksichtsvolle Aufmerksamkeit ist denn auch notwendig, weil man sonst bald einmal den roten Faden im mehrdimensionalen Handlungsstrang verliert. Die Regiearbeit von



Co-Autor Michael Braun ist handwerklich einwandfrei und vermag meistens zu überzeugen, wobei mir allerdings ein paar Rollen nicht ideal besetzt erscheinen. Die Szenerien sind gepflegt und gut ausgewählt, können aber nicht immer ihr Gestelltsein verleugnen.

Glänzend ist die schauspielerische Leistung von Ilona Grübel, die als Viktoria die eigentliche Protagonistin der Serie ist. Auch Jocelyne Boisseau als Susanne gefällt ausnehmend gut. Diese beiden Schauspielerinnen verleihen dem ganzen Spektakel das gewisse Etwas, das hauptsächlich dazu bewegt, jeweils am Sonntag, um 18.00 Uhr, TV DRS einzuschalten.

Franco Messerli

Die Böcke von den Schafen scheiden

«Der heilige Krieg – eine Farce oder vielleicht keine»: Hörspiel von Luis de Sttau Monteiro

Ort der Handlung: ein Schlachtfeld, irgendeines. Die Personen: Generäle, Generalsgattinnen, Generalstäbler; der Regisseur des Stücks und seine Mitarbeiter. Der Offizier Null B (eine Art Parzifal in Blechrüstung) zum Regisseur: «Sie beleidigen eine Dame!» (Er meint die Gattin eines Generals.) Der Regisseur: «Eine Dame? Eine Frau, der es nichts ausgemacht hat, sich mit einem Stück Ballast zu verheiraten, mit einem Individuum, das sein Leben der Aufgabe gewidmet hat, andere zu töten, das sich seit Jahren, ohne etwas Produktives zu leisten, auf Kosten eines Volkes am Leben erhält, das kaum für sich selbst genug zum Leben hat!» Null B: «Und die Ehre?» Regisseur: «Die Ehre eines Menschen besteht darin, dass er ein nützliches Leben führt.» Das ist kurz und bündig Luis de Sttau Monteiros Qualifikation der Generäle, der Offizierskaste und ihres Anhangs. Der Regisseur im Stück, vom fiktiven Autor (der selber nie in Erscheinung tritt) gezwungen, sämtliche Regieanweisungen vorzulesen, widerruft allerdings sofort und beteuert, dass er, wie sein Publikum, in Wirklichkeit ein treuer Anhänger der überlieferten Werte sei: des Gehorsams und der Vaterlandsliebe.

Es kommt jedoch noch schlimmer. In der Groteske, die er gezwungen ist, vor den Ohren der Hörer zu inszenieren, werden Generäle gekidnappt, verwechselt, ausgetauscht, und keiner merkt es, nicht einmal sie selber.

In Stücken mit Generälen müsse man in punkto Unterwäsche vorsichtig sein, ist der Regisseur genötigt zu sagen; denn die Unterwäsche sei das einzige, woran man sie unterscheiden könne. Doch nicht einmal die Unterwäsche hilft. Klagt der General links: «Wenn er (der Inspizient) mir die Unterhose ausgezogen hätte, dann wäre ich echt und die Unterhose falsch. Wenn er mich aus der Unterhose entfernt hätte, dann wäre die Unterhose echt und ich falsch!» Der General rechts hat dasselbe Problem mit den Socken. Mit solch drastischer Satire führt Luis de Sttau Monteiro in seinem Stück um Krieg und Kriegstreiberei selber Krieg: gegen Militärs und Militarismus. Seine Farce ist nicht nur bissig: Sie provoziert bis zum äussersten. Der Regisseur zum Souffleur: «Seien sie still! Ich habe einen schweren Fall zu entscheiden, eine Gewissensfrage unter Generalen.» Der Souffleur: «Ausgeschlossen!» Sie deckt nicht nur auf, legt nicht nur bloss – sie behauptet auch und unterstellt. Stellenweise schlägt sie blind daneben, etwa dort, wo die Generalsgattin rechts zu er-

Der heilige Krieg – eine Farce oder vielleicht keine

Hörspiel

Autor: Luis de Sttau Monteiro

Übersetzung: Gerhard Baumrucker

Hörspielfassung und Regie: Urs Helmsdorfer, Radio DRS Bern

Darsteller: Hans Helmut Dickow, Wolfgang Kieling, Hubert Saschka, Hildegard Schmal u. a.

Produktion: Norddeutscher Rundfunk in Koproduktion mit Radio DRS Bern

Die Erstaustrahlung findet am Samstag, 17. September, auf DRS 2 statt. Gleichzeitig wird das Stück im Hörspiel-Apéro im Theater am Zytglogge in Bern übertragen. Zweitausstrahlung: Freitag, 23. September, 20.05 Uhr.

Die Inszenierung bezieht die Räumlichkeit des Schauplatzes in das Klangbild ein. Unbedingt Stereo hören!

kennen gibt, sie würde eigentlich ganz gern von der Soldateska des Gegners vergewaltigt.

De Sttau Monteiro schiebt die Schuld am Krieg der Ignoranz und Gewinnsucht der Generäle zu. Die Ränke der Politik, die unsteuerbare Eigengesetzlichkeit politischer Entwicklungen, den internationalen Filz wirtschaftlicher Interessen, auch die Psychologie der Völker, die Krieg nicht nur erleiden, sondern auch ermöglichen (ich denke an die Kriege, welche die Industrienationen führen), deutet er als Kriegsgründe höchstens an. Warum solche einseitige «Schlachtung der Generäle»? beginnt man sich zu fragen.

Die Motive werden klarer, wenn man die Werkgeschichte und die Biografie des Autors etwas kennt. Luis de Sttau Monteiro, ein Portugiese, wurde 1926 geboren, wuchs in Diplomatenkreisen auf. Er veröffentlichte sein Stück 1967, zu Zeiten des Salazar-Regimes. Historischer Hintergrund und Anlass seiner Attacke: der ruinöse Kolonialkrieg Portugals in Angola. De Sttau Monteiro wurde nach dem Erscheinen des Buches eingesperrt und mit der Todesstrafe bedroht.

De Sttau Monteiro muss gewusst haben, was er riskierte, als er den «Heiligen Krieg» veröffentlichte. Sein Text und dieser Schritt in die Öffentlichkeit sind eins: beide konzessionslos, rücksichtslos, Text und Veröffentlichung zwei Formen derselben verzweifelten Ohnmacht; der Selbstausslieferung de Sttau Monteiros entspricht die inhärente Absicht des Textes, durch Lächerlichmachen zu töten. Gerade diese Absicht gibt dem Stück jedoch etwas nicht mehr Zeitgemässes. Nach Vietnam, Afghanistan, zu Zeiten der blutigen Auseinandersetzungen in Mittelamerika und der Raketenstationierung in Europa möchte man Krieg und Kriegsgefahr nicht auf der Ebene von Operetengenerälen abgehandelt sehen. Das heisst zwar nicht, dass de Sttau Monteiros Stück nichts zur Erkenntnis beitrüge – in ihrer wütenden Eingleisigkeit wirkt hier Farce aber einmal paradox – auch als Verharmlosung.

Man wird de Sttau Monteiros Stück mit schadenfreudiger Zustimmung folgen, oder man wird es entrüstet und beleidigt abwehren. Zu pauschaler Ablehnung

liefern einige Textstellen bequemen Vorwand. Auch mit dem «Sonderfall Schweiz» und ihrer unschuldigen Armee wird man sich hierzulande wohl aus der Affäre ziehen. Es gehört jedoch zum Wesen des Stücks, dass es nicht versucht zu überreden oder zu überzeugen. Es polarisiert. Die «Böcke von den Schafen» zu scheiden, scheint de Sttau Monteiros Absicht gewesen zu sein. Marc Valance

FORUM DER LESER

Irrtümer und Missverständnisse

Auf Anfrage hin haben wir der ZOOM-Redaktion Kassetten-Kopien unserer im Frühjahr 1983 auf DRS 2 ausgestrahlten fünfteiligen Radioreihe «Mutter sein heisst ans Kreuz steigen» für eine Besprechung zur Verfügung gestellt – dies im Vertrauen auf die Qualität der Zeitschrift, die sich im allgemeinen ja durch Sorgfalt auszeichnet. Unter dem Titel «Mütterlein, könnt es nochmal so wie früher sein» ist in ZOOM 16/83 nun eine Besprechung erschienen, verfasst von Barbara Baenziger. Wir kennen Barbara Baenziger nicht. Wir gestehen ihr selbstverständlich zu, unsere Sendereihe zu kritisieren. Nicht akzeptieren aber können wir diese Kritik dort, wo sie auf Irrtümern und Missverständnissen beruht. In B. Baenzigers Besprechung häufen sich die Irrtümer und Missverständnisse leider.

1. Der Berichtigung bedarf die Besprechung vor allem in bezug auf die Aussagen der in der zweiten Folge (nicht in der dritten, wie B. Baenziger durcheinanderbringt) «zu Rate gezogenen Ärztin». Bei dieser Ärztin handelt es sich (wie in der Sendung erwähnt) um die Zürcher Psychiaterin Cécile Ernst, die u. a. speziell auch auf dem Gebiet frühkindlicher Deprivationen gearbeitet hat. C. Ernst hat unsere Sendereihe über ihre direkte Mitarbeit in der 2. und in der 5. Folge hinaus äusserst interessiert und engagiert begleitet. Im besonderen hat sie ihre Aussagen zum Thema der mütterlichen Verant-